Zwei schwarze Städte

Von Ilse Reicke

Die Hauptsehenswürdigkeit von Beuthen empfängt einen sogleich bei der Ankunft: der Bahnhof. Ein funkelnagelneuer, schöner Klinkerbau mit geradem, viereckigem Turm, dessen großes Uhrenauge das bunte Gewühl der Kaiserstraße, des Beuthener Bummels, überwacht. Was an Möbeln und Stoffen, Stiefeln und Geschmeide, Büchern, Porzellanen und metallenem Gerät die Industrie im ganzen Reiche fertigt, gibt es hier in schönen Läden zu kaufen, über die Namen über den Schaufenstern, auch wenn man in die Gleiwitzer Straße und nach dem Ring hinunterschlendert — wie überall in Schlesien der Markt heißt —, die Czana, Rzepka, Gorziwoda, Kuhalla, Bartusek, Luzlar, Gojawzyk und wie sie alle heißen, sagen: du bist in Oberschlesien, in seit Jahrhunderten gemischtem Grenzland. Sonst aber sind diese oberschlesischen Städte ohne Gesicht, ohne Geschichte, kein gewachsenes Leben, sondern rasch aus der Erde gestampft, errichtet, zusammengeworfen von den raschen Händen des Bedürfnisses. Gelegentliche neue, gute Architektur, wie etwa der Stadtsparkasse oder der Baugewerkschule oder auch die romanisch-moderne St.-Hyacinth-Kirche, vermögen über die allgemeine Häßlichkeit nicht zu trösten, unterstreichen sie nur.

In einer der vollgestopften Krambuden des Ringes erstehe ich für fünfundneunzig Pfennig ein „Tibettuch", ein schwarzes Kopftüchel mit einer bunt ausgestickten Ecke, und von da weist man mich in den berühmten, ganz bescheiden in einem dunklen Sträßchen liegenden Laden von Frau Schall. Hier kauft das deutsch-polnische — früher sagte man, was aber leicht böswillig gedeutet wurde, „wasserpolackische" — und das konservativpolnische Landvolk von hüben und drüben der Grenze seine Trachten. Und mit welcher Sorgfalt, welchem Eigensinn, welcher strengen Ueberlieferung! Da sind die schwarzen Tibettücher von Wolle und Seide, und die größere Purpurka, feuerroter Kattun, mit bunten Blumen bedruckt, dann die großen Umschlagetücher oder jene türkischen Gewebe, die nach fein beobachteten Zeichnungen „Spiegeltücher" heißen. Ein Muster ist Kutosch, die Glocke, ein andres Mirkt, die Niere, und wehe, wenn es etwas anders ausfällt, als das der Konkurrenzschönen im Dorfe daheim!

„Sehen Sie, diesen blauen Schürzenstoff", sagt Frau Schall, die deutsch und polnisch fließend durcheinander spricht, „das Stück ist einen Schein dunkler ausgefallen als sonst, wir müssen es zurückgeben, denn unsre Kundinnen nehmen es nicht. Ganz genau wissen sie, welcher Farbton im Dorfe Sitte ist, und wenn sie ein Schittko, ein Siebmuster, also Feinkariertes haben wollen, dann gilt kein andres."

An der Art, wie das Kopftuch gefaltet und gelegt, das Umschlagetuch unter dem Kinn zusammengehalten wird, sieht diese Wissende jeder Kundin von hüben und drüben sofort an, aus welchem Dorfe sie stammt. In Groß-Dombrowka trägt man sich anders als in Roßberg — und die Muster der seidenen Sonntagsschürzen müssen zur Zeit große Blumen sein, aber die Damaststellen dürfen mit ihrem Glanz nicht in die Blumenblätter hineinwachsen. — oh, die Tracht des oberschlesischen Landvolkes ist eine Wissenschaft für sich! Fünfundvierzig Mark kosten die zwei Meter Seide für eine Schürze, aus der Schweiz kommen die Stoffe, auch die der Purpurka, und was die nahe wohnende schlesische Textilindustrie macht, wird nicht gefragt.

O weiblicher Eigensinn, weibliche Eitelkeit, Farbenfreude und Formensinn der kleinen polnischen Landmädchen, jahrhundertelang gepflegt: du hast im Mittelalter große Handelsstraßen gezogen durch Wälder und über Flüsse, hast Kaufmannsstädte erstehen lassen, und du dirigierst heute die Webstühle und Frachtballen in fremden Ländern, und die Volkswirtschaftler und die Zollpolitiker sind machtlos gegen dich! Mitten im industrialisierten Oberschlesien möchte die alte Volksseele, wie eine bunte Blume im Keller einer trostlosen Vorstadtstraße.

* * *

Zehn Minuten aus der Stadt heraus, und man steht an der polnischen Grenze. Die großen neuen Gebäude der Blei-Scharley-Grube zur Rechten — man hat einen neuen Schacht graben müssen, diesseits, denn die alte Einfahrt zu den Erzen liegt jetzt jenseits —, zur Linken, ockergelb und giftig, die riesigen Abraumhalden. Hüben und drüben ein Häuschen mit Zollbeamten, dazwischen einige hundert Schritte neutrale Landstraße. Unablässig herüber und hinüber wandernde Menschen, Männer in blauen Blusen und dürftigen Mänteln, Frauen in schwarzen Tüchern, und jedesmal strahlt freudig das gleiche Kornblumenblau der kattunenen Schürze darunter. Alle die Wandernden zeigen am Schlagbaum ihren Grenzausweis vor, es ist ja keine Natur-, keine Völkergrenze, sondern ein Willkürstrich des Hasses, den dieser Schlagbaum zieht.

Weites, braches Land, ohne Baum und Strauch, nur Raten und Häufer, dazwischen riesige Halden, und immer wieder, viel dichter als im Rheinland, die Höllenschlösser der Gruben und Hütten: wuchtige, düstere Kühltürme mit ihren weißen Dampfwolken, das Filigran der Fördertürme mit dem unablässig kreisenden Rade, und lange Reihen, große Gruppen, ganze Haine von Schloten und Schornsteinen. Schwermütig beflaggt das ganze Land von den schwarzen, gelben und weißen Fahnen des Rauches und Dampfes.

„Weinen möchte man, weinen!" ruft ein großer, blonder Mann, von drüben kommend, den ich ansprache, und zeigt mir rasch seinen polnischen Ausweis, der ihn als gebürtigen Deutschen kennzeichnet. „Sehen Sie, da drüben raucht Königshütte, polnisch geworden, dort auf jener Seite die Straße ist schon wieder Grenze, da weiter hinten liegt Kattowitz, polnisch — weinen, weinen darüber, was man uns zerstört hat!"

* * *

Gleiwitz — ein Städtchen, das eine Vergangenheit besaß, ehe es zum Industriezentrum wurde. Darum auch ein Ring, grau von Alter und noch grauer von Ruß, und darauf das graue Rathaus mit freundlich bescheidenem Turm, und ein alter Neptunsbrunnen. Ehrwürdige, bescheidene Bürgerhäuser, die gediegenen Patrizierfronten dazwischen, so in der Niederwallstraße die stille Fassade, hinter der die Kohlendynastie der Friedländer-Fuldd aufwuchs und ein Messingschild besagt, daß noch heute das alte Haus dem Werk und der Familie dient.

Die alte gotische Backsteinkirche „Allerheiligen" ist außen altersschwarz und innen so düster, als sei man tief in einer der Kohlengruben. Verfinsternd deckt der hochragende Altaraufbau das ganze Licht des gotischen Chorfensters. Rechts vom Altar, in mehr als Mannshöhe, kniet die lebensgroße Gestalt eines lesenden Mönches mit beschwörend ausgestrecktem linken Arm, eine erschreckend unheimliche Bewegung in der düsteren Kirchenstille. Zur Linken neben den Altarstufen steht eine Muttergottes in einer Grotte, schwarz wie Lava. Ist sie aus Kohle oder Abraumsteinen gefügt? Kein Kunstwerk, aber doch rührend. Hier vor der Muttergottes im Kohlenschacht mögen die Mädchen und Frauen knien, wenn sie ihre Liebsten viele hundert Klafter tief im unbarmherzigen Schoß der Erde wissen . . .

Vor der eigentlichen alten Stadt prunken schöne moderne Paläste: die Gräflich-Schaffgotsche Güterdirektion, die Gräflich-Ballestremsche Verwaltungsgebäude — man verspürt hier den Begriff „schlesische Magnaten" —, und zwischen ihnen ragt ein prächtiger Bau, besagend, daß Gleiwitz jetzt das repräsentative Zentrum des Industriegebietes wurde und auch dem Fremden die Kraft und Kultur des Reiches da hinten inmitten der rußgeschwärzten Grenzlandecke zu verkörpern gewillt ist: das Haus Oberschlesien, ein Fremdenhof — das Wort Hotel wäre hier zu altmodisch, mit elegantem Café, schönen Speisesälen und feudalen Sitzungs- und Versammlungsräumen.

Am Horizont wehen unablässig die dreifarbigen Gewölke der Gruben und Hütten, und immer und immer wieder ziehen Krähenschwärme über die Stadt, wie über München oder Venedig die Taubenflüge. Niemals sah ich eine Stadt so überflogen, so umkreist von Krähen, die auf den Brachgefilden der Grubengebiete ihre Heimat haben mögen. Sie gehören zum Stadtbild von Gleiwitz.

Kalt und blaß strahlt die Sonne über den dunklen Straßen und brennt doch schon so heiß droben im Riesengebirge. Die Schicht von Rauch und Dunst, die gleich einem Tuche dieses Land bedeckt, trinkt ihm zwar nicht die Helle, wohl aber alle Wärme der Sonnenstrahlen fort!

Ergreifender Gedanke: die Menschen, die für Millionen andrer die schwarze, versteinerte Wärme aus dem Erdenschoße holen, denen versagt sich dafür der natürliche, glühende Wärmekuß der Sonne, monatelang.

Oberschlesien, du abgelegenes, einsam in den slawischen Südosten vorgeschobenes Stück Vaterland, verwunderlich und verwundet, blutend wie die Ostmark und die Nordmark und die Westgrenze durch den unseligen Friedensschluß: unsre wandernde Jugend sollte auch dich erfahren im doppelten Wortsinne!

Die Tagesordnung vom 6. Mai

* Dresden, 29. April

Wie wir erfahren, hat der Landtagsvorstand, der telegraphisch auf heute mittag einberufen worden war, die sozialdemokratische Forderung abgelehnt, den Antrag auf Auflösung des Landtags auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung am 6. Mai zu setzen. Auf der Tagesordnung stehen daher nur die Wahl des Ministerpräsidenten, die Anfragen und Anträge zu den blutigen Ereignissen in Leipzig und die Vorlage über die Gewährung einer Staatsbürgschaft für die Hygiene-Ausstellung.

Schobers Besuch in Paris

Nach seinen vielbesprochenen Besuchen in Rom und Berlin ist der erfolgreiche neue österreichische Bundeskanzler Schober nunmehr nach Paris gefahren, wo er heute verschiedene wichtige Besprechungen mit den maßgebenden französischen Regierungsstellen hat. Die Pariser Presse begrüßt den Vertreter Oesterreichs zwar freundlich, läßt ihn aber deutlich merken, daß man die Außenpolitik Oesterreichs in den letzten Monaten mit einiger Besorgnis verfolgt hat und vor allem in dem von Schober erreichten italienisch-österreichischen Ausgleich eine Gefahr für das französische Bündnissystem auf dem Balkan, eine Gefahr vor allem für Jugoslawien erblickt. Diese Stimmung spricht deutlich aus einem Leitartikel des „Temps", in dem es unter anderm wörtlich heißt: „Wir werden Oesterreich mit Vergnügen Geld leihen, sogar viel Geld, aber nur einem Oesterreich, das fest entschlossen ist, seine Unabhängigkeit zu erhalten und zu verteidigen."

*

Die „gefährliche" Tauernstraße

Telegramm unsres Korrespondenten

ch. Paris, 29. April

Unter den Kommentaren der Morgenpresse zur Pariser Reise Schobers fällt der Artikel des hiesigen amerikanischen Blattes „Chicago Tribune" stark auf. Das Blatt erklärt, Schober sei durch die französische Regierung nach Paris eingeladen worden, um über die österreichisch-italienische Verständigung nähere Aufschlüsse zu erteilen und, wenn möglich, die französischen Befürchtungen zu zerstreuen. Frankreich werde aus militärischen und strategischen Gründen dem Bau der Tauernhochstraße von Graz nach Klagenfurt nicht zustimmen. Dr. Schober sei dies bereits in Wien bekanntgegeben worden, und zwar durch Vorstellungen, die der dortige französische Gesandte erhoben hatte. Die geplante Tauernhochstraße könnte nach französischer Meinung im Falle eines italienisch-südslawischen Krieges als Einbruchsstraße in Südslawien ausgenutzt werden. Die Ankündigung des Baues der Tauernhochstraße unmittelbar nach Schobers Romreise habe in französischen Regierungskreisen besonders unangenehm gewirkt. Man glaubt, daß Frankreich eine Nachprüfung des von Dr. Schober angekündigten Straßenbauprogramms verlangen und dagegen gewisse wirtschaftliche und finanzielle Zugeständnisse einräumen werde.

Offiziöse Aeußerungen

Telegramm unsres Korrespondenten

ch. Paris, 29. April

Unmittelbar nach seiner Ankunft in Paris empfing Bundeskanzler Dr. Schober gestern abend einige Vertreter der deutschen Presse und erklärte, er werde die Gelegenheit seines Besuchs in Paris benutzen, um den französischen Staatsmännern den Dank der österreichischen Regierung für die Unterstützung zu erneuern, die sie Oesterreich im Haag hätten angedeihen lassen. Der Bundeskanzler hatte ferner die Freundlichkeit, mir im Hotel Majestic, wo er abgestiegen ist, folgendes mitzuteilen: „Ich werde in meinen Besprechungen, die ich morgen vormittag aufzunehmen beabsichtige, Gelegenheit nehmen, um die wirtschaftliche Lage Oesterreichs in ihren Auswirkungen auf den europäischen Wiederaufbau darzulegen. Für dieses österreichische Grundproblem legen die Vertreter Frankreichs ein großes Interesse an den Tag. Denn sie haben erkannt, daß Oesterreich nach den mühsamen Haager Verhandlungen und Erlangung seiner finanziellen Souveränität endlich den entscheidenden Schritt in der Richtung seines wirtschaftlichen Aufstiegs machen muß. Oesterreichs Friedenspolitik findet die völlige Würdigung der französischen Staatsmänner. Sie bildet das Unterpfand für die Lösung der schwierigen wirtschaftlichen Probleme."

*

Die Beziehungen zum Reich

Telegramm unsres Korrespondenten

ch. Paris, 29. April

Bundeskanzler Schober empfing heute vormittag eine Reihe französischer Journalisten, denen er hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Oesterreich und Deutschland folgendes erklärte: „Innerhalb des durchaus europäischen Charakters unsrer Außenpolitik muß Raum sein für ein besonders herzliches Verhältnis zum Deutschen Reich, mit dessen Bevölkerung uns gleiche Sprache, gleiche Kultur und vielfach gleiches Schicksal verknüpfen. Kann man uns diese Aufrichtigkeit übelnehmen? Ich glaube, wenn wir uns anders verhielten, so wäre eher Grund zu Mißtrauen gegen uns gewesen. In der Tat konnte ich mich nach dem römischen Besuch nach Berlin begeben, ohne irgendwo mißverstanden zu werden."

Die Fravag-Affaire

Ein weiteres Voruntersuchungsverfahren

Telegramm unsres Korrespondenten

w. Frankfurt a. M., 29. April

Die Untersuchungsbehörde hat das Voruntersuchungsverfahren gegen Generaldirektor Adolf Maedje, den leitenden Direktor der Vereinigten Berlinischen und Preußischen Lebensversicherungs-AG. in Berlin, eröffnet wegen Verdachts der Beihilfe zu den Delikten der Vorstandsmitglieder der Fravag. Damit ist im Fravag-Strafprozeß ein wesentlicher Schritt getan. Die Vereinigte Berlinische und Preußische Lebensversicherungs-AG. ist schon im September 1929 aus dem Fravag-Konzern ausgeschieden. Die Fravag hatte 60 Proz. ihrer Aktien im Besitz. Dieses Aktienpaket ist inzwischen auf die Münchner Rückversicherungsgesellschaft übergegangen.

Morgen soll eine Sitzung bei der Vereinigten Berlinischen und Preußischen stattfinden, die sich mit dem Ausscheiden des Generaldirektors Maedje aus seiner bisherigen Stellung beschäftigen wird. Dieser Sitzung wird auch der Abschluß der Gesellschaft vorliegen. Nach eingehender Prüfung der Bilanz wird eine Dividende in der vorjährigen Höhe von 15 Proz. vorgeschlagen werden. Dabei sind besondere Maßregeln getroffen, um den Verlust, den die Gesellschaft durch ihren Besitz an Fravgaktien erlitten hat, zum Ausgleich zu bringen. Dieser Verlust beziffert sich auf nahezu 3 000 000 M.

Die Steuersenkungsgesetze

B. Berlin, 29. April. (Eigener Drahtbericht)

Der Reichstag tritt am Freitag 3 Uhr wieder zusammen, um den Etat für 1930 in erster Lesung zu erledigen. Die Beratung beginnt mit der Etatrede des Reichsfinanzministers Dr. Moldenhauer. Der Reichstag selber wird sich am Sonnabend, um dem Haushaltausschuß Zeit für seine Arbeiten zu lassen, nochmals auf eine Woche vertagen.

Nach seinem Wiederzusammentritt wird dann der Reichstag die Vorlage zu verabschieden haben, durch die die Regierung zur Senkung der Kapitalertrag- und der Verkehrssteuer ermächtigt werden soll. Der Entwurf wird am 1. Mai im Reichsrat behandelt werden. Außerdem werden den Reichstag der bereits im Steuerausschuß liegende Entwurf einer Uebergangsregelung zum Finanzausgleich und der Entwurf eines Gesetzes zur Senkung der Einkommensteuer beschäftigen, der dem Reichsrat bereits zugegangen ist.

Die Auferstehung des antiken Rom

Von unserm ☞-Korrespondenten

Rom, Ende April

Roms Zukunft ist seine Vergangenheit. Die Stadt lebt von der Rente der Ewigkeit und regelt ihr Leben nach dem Zwang, der von unvergänglichem Gute ausströmt. Wenn Rom sich umgestaltet, dann treten die Bilder seiner Vergangenheit überraschend deutlich in Erscheinung. Ein ganzes Stadtviertel, das eine wichtige archäologische Zone bedeckt, verschwindet in wenigen Monaten. An seiner Stelle wachsen travertingraue und marmorblasse Trümmer in den Tag, die vorerst noch nüchtern wie alle enthüllten Geheimnisse sind und erst in späterer Vervollständigung Sinn und Bedeutung erhalten. Dann aber bieten sie sich, ihres hohen Wertes bewußt, der Bewunderung dar; sie gewöhnen sich an die Umarmungen des Lichtes und sinken in die Ruhe ewiger Beschaulichkeit . . .

An der Peripherie Roms bilden sich zur gleichen Zeit neue Stadtviertel mit weitausgedehnten, fruchtüberladenen Mietskasernen. Die schlanken Säulen mit den reichverzierten Kapitellen, die im wiedererstandenen Rom heilig wie Symbole sind, kehren hier als flache sinnlose Abbilder wieder. Aus dem ewigen Leben wird eine tote Geburt. Das ist das Verhängnis Roms, für immer seiner Vergangenheit ausgeliefert zu sein, ohne neues Verdienst ein altes Erbteil verzehren zu müssen . . .

Aber an alles gewöhnt man sich mit der Zeit, an Vorbilder und Nachbildungen. Die Vorbilder treten in den Bezirk der geweihten Abgeschiedenheit, die Nachbildungen stoßen den Blick so lange ab, bis er sie überhaupt nicht mehr wahrnimmt.

Der große römische Stadtregulierungsplan, der seit einigen Jahren ausgeführt wird und darauf hinzielt, das antike Rom mit seinen Foren, Tempeln, Thermen, Theatern und Mauerüberresten säuberlich und gewissenhaft von dem modernen Rom mit seinem marktschreierischen Prunk und Lärm abzusondern, kann nunmehr vorurteilslos anerkannt werden, da die anfänglichen Absichten, am Rand des „heiligen Distrikts" monumentale Gebäuden zu errichten, endgültig aufgegeben worden sind. Die ersten Demolierungsarbeiten am Kapitolshügel, die Freilegung des Marcellus-Theaters, die Erschließung der Zone am Vestatempel sowie die nunmehr erfolgte Angliederung des Augustusforums an das Trajansforum haben Resultate gezeitigt, wie sie in den kühnsten Hoffnungen nicht erwartet wurden. Die vom antiken Rom neu erschlossenen Aspekte sind in ihrer Wirkung ebenso überzeugend wie etwa das Kolosseum, der Palatin oder das Römerforum.

Vor allem das Marcellustheater, aus seiner früheren Umhüllung schmaler, unsauberer, halbverfallener Altstadtbauten herausgeschält, erscheint zum ersten Male in seiner gewaltigen, breit ausgeschwungenen Form, mit seinen wuchtenden Steinquadern, den meterdicken Mauern, den schluchtenden Gängen, die wie in Fels gehauene Höhlen anmuten. Das im Material verdichtete Grau der Zeit, ähnlich wie beim Kolosseum, verleiht dem schwerlastenden Bau einen düsteren Ernst. Wie ein gewaltiger Wille reckt er sich auf, wie eine steingewordene Hartnäckigkeit, die den zerstörenden Einflüssen der Zeit getrotzt hat. Der Schrecken der Größe geht von ihm aus. Während das Kolosseum in seinem Innern das Licht des Tages wie in einem Riesenpokal auffängt und eine feierliche Stimmung schafft, stößt das Marcellustheater feindlich das Licht ab, brütet Finsternis in den gewölbten Gängen, wirft graue Schatten in den hellen Tag. Selbst die sanfte Geglättetheit des Orsinipalastes, der den beiden übereinanderstehenden Säulenrundungen aufgestockt ist, lindert diesen blinden Trotz nicht, sondern hebt ihn eher noch krasser hervor. Das Schicksal des untergegangenen Roms zeigt sich in seiner dunklen Gestalt, nicht als beseligenden Traum, sondern als Abdruck der Ewigkeit.

Entgegengesetzt in der Wirkung ist der sonnbrunkfluteten Platz am Vestatempel. Auch hier sind alle störenden Häuser, die in der Raumenge der vergangenen Jahrhunderte hart an den antiken Bauwerken erstanden waren, verschwunden. Die zartgrünen Rasenbeete, die jetzt zu dem Rundtempel mit seinen aufsprießenden Säulen hinleiten, vermitteln fast den Eindruck einer lieblichen Landschaft. Oder vielleicht liegt dies daran, daß die bunten Frühlingsfarben des Aventins, von keinerlei Häuserhindernis aufgehalten, mit dem Wind in den offenen Raum wehen. Ebenso heiter und von Farbe und Licht überflossen hebt sich nun auch, gegenüber dem Vestatempel, der überschlanke romanische Glockenturm von Santa Maria in Cosmedin in die Luft.

Hier, auf dem Platz der Bocca di Verità, eröffnet sich für das Rom der nächsten Jahrzehnte eine überaus glückliche Perspektive, nämlich im Herzen einer Großstadt eine klassische Landschaft zu schaffen, in der der ganze antike Bezirk, der „heilige Distrikt", wie er genannt wird, eingebettet liegt. Diese unerwartete, so sinnreiche Möglichkeit hat sich bereits bei der Freilegung des Kapitels dar. Die letzten Demolierungsarbeiten am Tempel der Vesta zeugten deutlich den Willen, diese Möglichkeit nach allen Kräften auszunutzen.

Das Augustusforum ist kürzlich mit dem Trajansforum verbunden worden. Dadurch wurde zugleich das Ordenshaus der Rhodusritter freigelegt. Auf dem massiven Gemäuer, das in offener Rundung das Augustusforum gegen den vor Jahresfrist aufgedeckten Trajansmarkt abschließt, erhebt sich dieses mittelalterliche Bauwerk, gekrönt von einer weiten, luftgefüllten Loggia, die mit ihren schlanken Säulen die Wucht der steilen Mauermassen lockert und fast emporzuziehen scheint. Die Restaurierungsarbeiten an der Casa dei Cavalieri di Rodi sind in derselben diskreten Art ausgeführt wie die am Trajansmarkt und auf dem Augustusforum, die Ergänzungen auf sorgfältige Berechnung hin und unter Verwendung echten Materials. Die nunmehr ausgedehnte Front der beiden Kaiserfora ruft ein Bild von unbegrenzter Größe und Kraft wach, eine Zeit, die als sichtbarer Mythos den Untergang überdauert hat.

Rom lebt ganz in diesem Mythos untergegangener und dennoch unvergänglicher Größe. Es sucht sie hervor und stellt sie in die Wirklichkeit, um die Gegenwart danach zu formen. Dem Ursprung opfert es seine Ursprünglichkeit. Und so besitzt es keinen neuen Gestaltungswillen, sondern nur die Bereitschaft, seine große Vergangenheit den kommenden Zeiten zu erhalten, das Vermächtnis weiterzugeben wie einen sorgsam gehüteten Schatz . . .

= Galerie Neue Kunst Fides: Rudolf Probst führt diesen Dienstag, nachmittags 5 Uhr, durch die Van-Gogh-Ausstellung.

= Sächsisches Kunstblattkabinett. Ausstellung von Neuerwerbungen: Französische Graphik des 19. und 20. Jahrhunderts, darunter Arbeiten von J. B. Corot, E. Delacroix, A. Derain, A. Maillol, H. Matisse, Ed. Manet, E. Pissarro, O. Redon.

= Kunstausstellung Max Sinz. Im oberen Saale: Sonderausstellung von Gemälden und Aquarellen von Ella Bieger-Kunckerkorff, Wiesbaden.

= Auktion Richter. Die nächste Dresdner Kunst- und Antiquitätenversteigerung findet am 14. und 15. Mai in den Oberlichtsälen der Kunsthandlung Emil Richter, Prager Straße statt.

Kleines Feuilleton

= Mitteilungen der Sächsischen Staatstheater. Opernhaus: Donnerstag (Anrechtsreihe A) „Die Hochzeit des Figaro". Musikalische Leitung: Striegler; Spielleitung: Staegemann. Anfang 7 Uhr. — Für die Elisabeth-Rethberg-Gastspiele am 9. Mai („Tannhäuser"), 12. Mai („Freischütz"), 15. Mai („Troubadour") und 18. Mai („Lohengrin") sind Eintrittskarten täglich von 10—2 Uhr (Sonntags von ½11—2 Uhr) an der Opernhauskasse zu haben. Weiter sind Eintrittskarten auch in den bekannten Vorverkaufsstellen erhältlich. — Schauspielhaus: Donnerstag (außer Anrecht) „Was ihr wollt", von Shakespeare. Spielleitung: Gielen. Anfang 8 Uhr.

= Mitteilung der Komödie. Allabendlich ½9 Uhr Wiederholungen des erfolgreichen Schauspiels von W. S. Maugham „Die heilige Flamme". Regie: Wiecke. — Sonntag, vormittags ½12 Uhr, spricht Friederike Stritt aus den Werken von J. B. Semmig.

= Mitteilung des Residenztheaters. Am Mittwoch beendet Guido Thielscher sein Gastspiel in Arnold und Bachs Schwank „Der wahre Jakob". Donnerstag übersiedelt die Lehár-Operette „Das Land des Lächelns" ins Residenztheater. Johanna Schubert und Willy Thunis singen die Hauptpartien.

= Mitteilung des Centraltheaters. Mittwoch Abschiedsgastspiel von Kammersänger Richard Tauber in Lehárs „Das Land des Lächelns". Donnerstag beginnt unter künstlerischer Leitung von Direktor Artur Ofer ein großes Varietégastspiel.

= Tauber singt. Ein Fest für Lehár, den Sechzigjährigen, für seine Operette „Das Land des Lächelns", die bald zum 100. Male im Centraltheater aufgeführt wird, für den Sänger, der Deutschlands kultiviertester lyrischer Tenor zu nennen ist, und für die Hörer. Mit Bedauern stellt man freilich fest, daß es diesem Künstler, der die superlative Ehrenbezeichnung verdient, schon seit geraumer Zeit nicht mehr auf das Was, sondern nur noch auf das Wie ankommt, daß sich dieser hervorragende Mozart-Sänger ganz von der Operette hat einfangen lassen, daß die Oper einen ihrer Besten offenbar endgültig verloren hat. Die Operette kann sich natürlich freuen, und wenn sie so anständig gearbeitet ist wie diese von Lehár, gönnt man ihr den Triumph, den ihr der Sänger verschafft. Es sind nach Taubers Krankheit allerlei Ge-